

zu Erde zersetzen. Der scharfe grüne Geruch der jungen Birken am Fluss. Die Salzschnede des Stroms, die sich in die Schleimhäute drückt wie in die Mauern.

*

Das Gerät in Ledas Jackentasche wurde von kleinen nervösen Stößen gerüttelt und leuchtete auf. Es hatte eine Nacht gegeben, sie saßen auf seinem Bett, hörten *Riders on the Storm* und kauten pfeffrige Rollen aus Betelblättern, darin ein Mehl aus grauem Kalk und eine Nuss, die roch wie Muskat und Leda sehr wach machte, sie kauten die Rollen, bis Leda sein und ihr waches Blut zusammen mit dem Grollen des Donners in Songsekunde Einundzwanzig auf der Aufnahme in ihren Haarspitzen zucken spürte, und danach hatte Leda nicht zurückgerufen, nicht nach dem zweiten Strich auf dem Teststäbchen, dann schon gar nicht. Leda sah den Mann vor sich, sein Gerät am Ohr in seiner Einraumwohnung in der Stadt, sein Körper zu massig für diese Wohnung, seine Unruhe zu groß, um zwischen Wände zu passen, Männer, dachte Leda, sie waren hilflos wie Könige, die Welt war in einem Ausweichmanöver um ihre Schwänze herum gebaut, aber sie konnten nicht allein sein, allein verhungerten sie, erfroren sie in ihren Betten, Leda stellte sich vor, wie er ihren Bauch mit dieser ratlosen Bewunderung von der Seite ansehen würde, sie erinnerte sich an das Gefühl, unter ihm zu sein, nicht ganz damit einverstanden zu sein, was gleich passierte, und dass sie sich gewünscht hatte, dabei aber doch wenigstens gut auszusehen, sie hätte leicht Nein sagen können, aber dazu war sie nicht überzeugt genug gewesen, es nicht zu wollen, sie griff in ihre Tasche und schaltete das Gerät aus.

*

Wie selten ist es die Erscheinung der Dinge und wie oft der Geruch, der entscheidet, wo wir uns zu Hause fühlen?

Während die Dunkelheit kam und der Linienbus durch die blassblauen Leuchtflure der Natriumdampflampen in den Industrieparks rollte, auf die Städte zu unter ihrer unruhigen Kuppel aus warmen und kalten Lichtern, schwamm etwas durch Ledas Arterien, mit lautlosen Schlägen einer unsichtbaren, wendigen Flosse. Das Salz des Flusslands zog ihre Arterien hoch wie ein Fisch in einem Strom. Es zog Richtung Herz.

*

Miete zahlen sie nicht, es hat sie noch nie jemand danach gefragt. Manchmal kommt Post vom Finanzamt und erinnert Leda an ihre Steuer. Leda antwortet jedes Mal mit dem

gleichen Brief, Zeno unterschreibt für sie, er beherrscht ihre Unterschrift flüssiger als sie selbst, er wird jedes Jahr besser, Leda bemerkt das nicht ohne Stolz.

Heute back ich, morgen brau ich, übermorgen hol ich mir der Königin ihr Kind.

Wenn sie gute Laune hat, malt sie sich die Lippen rot an und setzt einen Kussmund darunter.

*

Zeno führt samstags und sonntags, dann ist Hochbetrieb in der Saline, die Tagesgäste aus den Städten herum, zeigt ihnen den Ausstellungsraum, die gerahmten Schwarzweißfotografien an den Wänden, Arbeiter mit Kopftüchern und großen Rechen vor den Salinenbecken, eine eisweiße Kruste aus Salzblüten schwimmt darauf, Zeno weiß, dass das Salz nie wirklich weiß ist, wenn man es in der Hand hält, es ist immer dann am weißesten, wenn man es von weit weg sieht, zwischen den Fingern trübt es ein, bekommt die Farbe von gemahlener Eierschale, man kann dieses Weiß nicht berühren, man kriegt es nicht zu fassen, es ist immer da, wo man gerade nicht ist, Zeno hat oft versucht, seine eigenen Finger zu überholen, aber die Feuchtigkeit seiner Haut ist schneller, zieht in das Salz und macht es grau, sooft Zeno es versucht hat, manchmal versucht er es immer noch, das behält er für sich. Irgendwann kriegt er dieses Weiß. Irgendwann schleicht er sich an und hat es in der Hand. Zeno kann sich stundenlang, tagelang mit so etwas beschäftigen. Einem Körnchen Salz. Einer dieser Ideen, die Leda *spinnert* nennt. Zeno zuckt nur mit den Schultern. Als würde die Größe der Entdeckung das Wunder machen. Leda lacht laut über diesen Satz. Und da hab ich jahrelang versucht, mein Kind vor Küchenwandkalendern zu beschützen. Alles umsonst.

Zeno erklärt, wie der Fluss noch vor ein paar Jahrzehnten durch das Gewirr der Zuflussrinnen die Salinenbecken geflutet hat, die jetzt brach liegen, wie das Wasser an den warmen Tagen verdampfte und das Salz darin heranreifte und die Arbeiter die weißen Körner im Salzgarten mit Schaufeln an langen Holzstielen ernteten, wie sie jeden Tag die Salzblüte von den Becken schürften, die im Wasser an die Oberfläche stieg und darauf schwamm wie der Rahm auf der Milch. Er hat die Gäste vom Salz probieren lassen, das Leda und er im Internet bestellen und in alte Marmeladengläser füllen, sie bestellen es für wenig Geld bei einem Großhändler und verkaufen es den Gästen für das Zehnfache.

*

Der Nebel sickert in den Schippen zu den Hühnern und macht ihr Gefieder schwer, sie sitzen trübe auf den Stangen und regen sich nicht, bevor Zeno nicht den Türriegel aufschiebt, harte schwarze Augen und graue gebogene Schnäbel und glänzende Federn, eine einzelne Feder ist hart und robust, im Gefieder der Seidenhühner schmelzen sie zu wattigen warmen Haufen, perlgrau, rot, braun, silberweiß. Panzer aus Seide, fest um die Brustmuskeln gespannt. Einmal war ein Marder in den Schuppen gekommen, Zeno fand das Loch in der Teerpappe am nächsten Morgen, er hatte sich durchgefressen, durch dicke Placken Teerfarbe und Blech, Zähne und Hunger in der spitzen Schnauze. Die Hühner haben ihn totgepickt.

Heute sind es dreißig Tage, Zeno kann nicht schwimmen, aber er kann zählen. Dreißig Tage, seit Leda fort ist, dreimal fahren seine Augen die hochgestreckten Finger seiner Hände ab, von links nach rechts und wieder zurück, siebenundzwanzigachtundzwanzigneunund –

Schhhhhh!

Stint steht in den mit eingeschlagenen Treibhölzern umhegten Beeten vor dem Haupthaus und hackt. Zeno rennt auf das kleine Seidenhuhn zu, es ist dünn, eine Handvoll Huhn nur, seine Beine sind knotig und kahl, er wedelt mit den Händen, faucht wie eine nasse Katze, Schhhhhh! Scher dich weg, weg da!

Leda nennt die spärlich bewachsenen Beete ihren Gemüsegarten, aber eigentlich wächst dort kaum etwas, das man essen könnte; sie haben vieles versucht, sogar Blumen, es ist schwierig für die Pflanzen auf diesem Land: das nie aussetzende Schleifen des Windes vom Sund, die Hochwasser vom Fluss, die Sommerdürren, der harte salzige Boden. Nur scharfer Rettich gedeiht hier, und der Meerkohl schießt ins Kraut zu jeder Zeit des Jahres, schlägt die steifen blauen Borten seiner Blätter mit der Richtung der Stürme und nicht dagegen und saugt sich gierig mit brackigem Salzwasser voll, wenn die Flut über die Marschen hinausrollt und bis zum Haus steigt. Jetzt im Frühsommer reicht der Meerkohl Zeno bis zur Hüfte, niemand hat ihn geerntet. Ledas Gemüsegarten ist ein freies Geviert zwischen Salzlager und Haus, sie hat die Stelle mit kalkweißen Steinen begrenzt, wie sie der Fluss manchmal anschwemmt. Sehr selten haben die Steine ein Loch in der Mitte, durch das Zeno den Zeigefinger stecken kann. Hühnergötter, sagt Leda, bringen Glück, du hältst sie dir vor das Gesicht und guckst durch, und was du siehst, ist das Glück, sie fädelt sie zu Ketten auf, hängt sie sich um den Hals, bindet sie sich um die Fußknöchel. Zeno hält ihr einen Stein vor das linke Auge, Und was siehst du? Leda schiebt eine Hand vor das andere Auge, blinzelt.

Mich, ruft Zeno, du siehst mich!

Eigentlich, sagt Leda und tickt ihm mit dem Stein sanft an die Schläfe, sehe ich den Kühltank. Den Kühltank und einen Jungen mit zu langem rotem Haar, der mir ein

großes kaltes Glas Weißwein bringt. Hier, guck du mal. Siehst du ihn auch?

Leda streicht ihm mit dem Zeigefinger den Scheitel entlang wie an einem Satz auf einer Buchseite, den man schon so oft gelesen hat, dass man die ersten Buchstaben sieht und den Satz im Kopf ergänzt, ein blinder Reiz ohne Hinsehen, ein selbstverständliches Wissen, das ungeduldig macht, Liebe, denkt Leda, besteht zu neunzig Prozent aus zärtlicher Vernachlässigung, heiligem Schludern. Alles andere überleben wir nicht.

*

Morgengötter nennt Zeno die Steine mit dem Loch in der Mitte, er findet sie am Morgen nach der Flut im Sand, wenn selbst die Austernfischer noch schlafen und das einzige Geräusch das Strömen von Wasser über Steine ist. Die Morgengötter beherrschen das Ufer mit einer stillen Autorität, die nicht zur Verhandlung steht, sie warten auf ihn mit beinahe vollkommen runden Öffnungen, nasse kleine Götter, deren Augen immer offen sind. Sie riechen entfernt nach Feuer und Regen, würzig und feucht. Der Morgen gehört allein den Steinen und dem Rauschen, es ist, als kämen die anderen erst hervor, wenn das Rauschen sich aus dem Morgen zurückzieht, als wäre vorher kein Platz für die Möwen und Austernfischer, die Rotschenkel und Graureiher, nicht einmal für das leise Ploppen der Fischmäuler, die erst am Abend mit der Stille in die Marschen kommen, als wüssten sie, dass man sie vorher nicht hören kann, nur die Steine bestehen neben dem großen Rauschen, Warum denn Götter?, will Leda wissen, Nur rumliegen macht einen noch lange nicht zum Gott, ich wüsste das, ich wäre einer.

Du isst zwischendurch ein Käsebrot, sagt Zeno, du trinkst ein Glas Milch, du musst aufs Klo, Steine schlafen immer oder nie, das ist ihr Geheimnis, nur Götter können das, das ist doch wohl klar.

Das Glück ist ein glitschiges Ding, das Leda immer wieder zwischen den Löchern der Morgengötter hindurchrutscht und verloren geht, anders kann Zeno es sich nicht erklären, die Schalen und Dosen und Schubladen im Haus sind voll, jeden Tag geht er den Fluss ab bis zum Toten Grund, das ist die Stelle mit den verdorrten Föhren, die das Salz und die Hitze der vergangenen Sommer Stück für Stück vergiftet hat, und auch in die entgegengesetzte Richtung, bis zur ersten Flussbiegung, hinter der man die Saline nicht mehr sehen kann. Leda fädelt die Steine auf Schnur, trägt sie um den Hals, die Arme und Beine, durch das Loch in der Mitte gesehen hat sie noch nie.

*

Zeno könnte die Wärmeverteilung von Ledas Körper aufzeichnen wie eine Topographie. Die gemäßigten Kältezonen der Ohrläppchen im Frühling auf der Wolldecke am Fluss bei Ebbe, ihr Atem sauer und weich an seiner Wange. Die Treibeisgrenze der Fingerknöchel beim Nüssesammeln im Herbst, die Finger bald so kalt, dass sie sich nicht mehr um die Früchte krümmen lassen, die Winter sind hier mild, sie werden immer wärmer mit jedem Jahr, aber sie sind klamm, die Winter lagern sich in den Knochen ein, jeden Winter ist das Krümmen der Finger schwerer für sie. Die eisige Fingerspitze, die ihm im schmalen Kinderbett auf die Stirn klopft, Schlaf jetzt, mein taubes Nüsschen, und dass du mir einen hübschen Traum übrig lässt. Die Polarkreise um ihren Mund, wenn sie aus dem Bett kommt nach Tagen, Wochen manchmal, sie steht in der Küchentür und starrt das Kind an wie fremd, als hätte sie das Kind nicht dort erwartet, wo sie es zurückgelassen hat, oder sich selbst nicht wieder auf der Türschwelle zur Küche, auf das Kind blickend. Aber auch: der Äquator um ihre Hüfte, auf der sie das Kind trägt, wenn sie dann durch die Tür hineingekommen ist, drängende Umarmungshitze, es verdampft darin das Befremden, die Stirn, das Kinn, die Wangen des Kindes bald stickig vor Küssen. Es friert in ihrem Frost, es wächst in ihrer Wärme, sie ist das eine oder das andere, sie ist nie gemäßigt, sie ist so absichtslos unerbittlich wie eine Hitzewelle, so gerecht oder ungerecht wie Regen. Auf Zenos Bettdecke wirft Leda das Mitgebrachte, wenn sie in der Stadt war, Plunder und Verlorenes, Ramsch, Rost und Kruste, in Pfützen aufgeweichte Einkaufslisten, abgerissene Perlmutterknöpfe, schrumpelige gelbe Äpfel, eine Kuhglocke ohne Klöppel, ein Namensschild mit Sicherheitsnadel, nur der Vorname mit rotem Filzstift: ANDRA. Streichholzhefte und Zuckertütchen aus Cafés und einmal fingerhutgroße Kristallgläser aus einer Bar und eine grüne Schraubflasche dazu, auf der sich wie ein Relief Berge um den Flaschenhals ziehen, ein goldener Kreis, der Mond vielleicht, hängt tief zwischen zwei goldenen Bergspitzen. An einem Tag lädt ein Schulfreund Zeno zu sich ein. Zeno bleibt in der Stadt, es wird spät, der letzte Bus zur Saline ist lang schon abgefahren. Der Vater des Freundes ruft bei Leda an, ob er über Nacht bleiben darf. Am Morgen schwänzt Zeno die Schule und fährt nach Hause, er hat ein schlechtes Gewissen. Leda liegt noch im Bett. Am Boden steht die Flasche mit dem goldenen Mond. Zeno hebt sie an: Sie ist leer. Leda bleibt den ganzen Tag im Dämmer des Zimmers und steht nicht auf, Zeno bringt Kaffee schwarz, Spiegeleier mit Ketchup, pflückt Fieberklee und stellt ihn in der leeren Flasche aufs Tablett, sie fegt alles herunter, die Flasche zerspringt. Der Junge bückt sich nach den Bergen, fegt den Mond zusammen. Zeno schneidet sich nicht mehr. Ich hab mich nicht geschnitten, er hebt seine zehn unverletzten Fingerspitzen vor ihrem Gesicht, Leda sieht ihn an ohne einen Ausdruck, inspiziert dann seine Füße, seine Knie, nicht seine Fingerspitzen. Schön, sagt sie. Das ist schön.